

Carola Plazek

İçi Garikula / around Garikula

Natürlich bewohnt man in zehn Tagen keine Welt, aber es geht vielleicht vielmehr darum, überhaupt Erfahrung zuzulassen und sich für die Erfahrung zu entscheiden. Die bloße Anwesenheit an einem fremden Ort für so kurze Zeit, wobei man an einem künstlerischen Projekt arbeitet, das auch die Konzentration absorbiert, kann, so glaube ich, durchaus Fenster des eigenen Bewusstseins öffnen. Dass sie darüber hinaus aber auch gleich lauter Korrespondenzen zu der Verfasstheit der GeorgierInnen - auch hier müsste noch einmal die Differenz zwischen kollektiven und individuellen Zugängen beachtet werden - herstellen würde, ist eine naive Annahme. Es gibt also eine Schwierigkeit, zu einer künstlerischen Aussage eingeladen zu werden, die sich auf die Situation des Ortes beziehen sollte als auch vom Veranstalter als Botschaft begriffen werden wollte. Wie könnte Kunst, die sich in ihrer Erscheinung zwar in gewisser Weise tatsächlich von politischen Koordinaten lösen lässt, weil sie sich in ihrem Kunst-Sein immer auch darüber erhebt, gleichzeitig aber selbstverständlich von genau diesen geprägt ist, wie könnte Kunst von österreichischen Künstlerinnen, ja, Kunst von Mitgliedern der Schengen-EU, in dieser Lage sprechen, ohne zu bestimmen, ohne paternalistisch daherkommen, ohne unsere Freiheitsdiskurse als die einzig geltenden mit wehenden Fahnen zu überbringen? Wie könnte eine ohnehin schon bewusste künstlerische Produktion, die sich einem solchen Anspruch gegenüber sieht, der Gefahr entgehen, autoritäre oder wenngleich gut gemeinte, so doch postkoloniale Gesten zu setzen?

Artist in Residence und in Georgien - erzählen, was das heißen kann, außer den oder vielleicht: über die bekannten politischen Koordinaten hinausgehend. Es ist zunächst die Möglichkeit, eine Wirkungsgeschichte zu verfolgen, die wir, unerfahren gegenüber Ereignissen wie Krieg, Vertreibung, Flucht und der damit verbundenen Angst, zwar irgendwie imaginieren, denn selbst die schmalsten Informationen reichen bekanntlich aus, um Fantasien in Gang zu setzen. Nichtsdestotrotz würden sie eigentümlich steril bleiben, selbst wenn jede/r von uns aus Wien eine andere hat. Unsere Bilder sind zunächst gebunden an den Blick, den wir gewöhnt sind, und auch an dessen Kritik. Die diskursiven Kritiken eines Blicks machen uns vielleicht seine Angreifbarkeit und die Notwendigkeit dessen sichtbar. Verlassen haben wir diesen Blick deshalb aber noch nicht. Wir haben noch keinen anderen.

Die Vorstellung des Ausmaßes der sozialen Verschiebungen durch eine Katastrophe wie einen willkürlich ausbrechenden Krieg - in Georgien ist dafür häufig das Wort tektonisch zu hören - kann also zunächst nur eine stotternde sein, der Blick nur ein fragmentierter.

Diesen Problemen begegnete das Unternehmen von vornherein. Eine zentrale Figur des von Tina Bepperling kuratierten Projekts war, das gegenseitige Angewiesensein auf die Erzählungen anderer ins Spiel zu bringen, also die Kommunikation. Dank dieser Verständigung und Auseinandersetzung und zusammen mit den eigenen Eindrücken lässt sich ein Bild entwerfen, das sich, wenngleich ohne Zweifel subjektiv bleibend, von den schablonenartigen Vorstellungen, die wir gezwungenermaßen alle mit uns tragen, abhebt. Dass die Gespräche sowohl um die wahrnehmbaren Befindlichkeiten wie Agonie, Depression und deren Effekte der Unfähigkeit zum Handeln als auch um die gleichzeitige Suche nach Anschüben, um die Entwürfe von Utopien als Grund einer positiven

Beweglichkeit kreisen, macht sie wertvoll für alle Beteiligten. Und ihre Effekte haben sich in die künstlerischen Arbeiten eingeschrieben.

Die künstlerischen Positionen von Gilbert Bretterbauer, Tina Bepperling, gangart und Isabel Becker, die den „Austrian Pavilion“ bilden, sind autonom entwickelte Projekte, das heißt, das sie sich weder aufeinander bezogen haben noch eine solche Gemeinschaftsklammer durch die kuratorische Idee eingeschrieben werden sollte. Pavilion ist dabei ein rein operativer Titel, der verschiedenen Länder- und Projektgruppen eine unsichtbare Plattform anbietet, in welcher Weise auch immer diese zu besetzen möglich ist.

Die vier Arbeiten funktionieren zunächst einzeln, sowohl dem Ort verbunden als auch dem Wunsch, durch die Kunst etwas in Gang zu setzen. Und doch ergeben sie auch ein Geflecht. Denn in ihrer Verhandlung der Begriffe von Freiheit, Angemessenheit und Verständigung spielen durchaus heterogene Zugänge auf einmal doch zusammen. Wenn die künstlerischen Arbeiten nun noch selbst von diesen Praktiken durchsetzt sind, sie diese also auch formal aufbringen, werden sie glaubwürdig und angemessen in ihrem Sprechen; sie werden wirklich einladend, über Möglichkeitsräume nachzudenken. Das ist eines der Geschenke der Kunst an uns alle.

Carola Plazek
author, art critic
Vienna, 2010